

Angst vor der Angst?

Kolumne von Klaus-Dieter Felsmann

Anlässlich meiner Einschulung war es so weit: Ich bekam ein eigenes Zimmer. Heimlich hatten meine Eltern eine Gerümpelkammer unterm Dach ausgebaut; und für mich gab es nun ausreichend Raum, um die Zuckertüte nach meinen Ordnungsvorstellungen auszuräumen. Meine zwei Jahre jüngere Schwester hätte sich jetzt über die Alleinherrschaft in einem ziemlich großen Zimmer freuen können. Stattdessen begann sie, mit allem ihr zur Verfügung stehenden kindlichen Charme die Eltern zu umgarnen, weil sie wie ihr großer Bruder unters Dach wollte. Gewohntermaßen hatte ihre Strategie schnell Erfolg. Auch für sie wurde ein Bodenraum ausgebaut. Ihre Freude hielt aber nicht lange an. Am Morgen erschien sie verstört in der Küche und nach wenigen Tagen wollte sie dann am liebsten im Bett der Eltern schlafen. Niemand konnte ihren Sinneswandel so recht begreifen. Die Irritation nahm noch zu, als sie schließlich damit herausrückte, dass in der Kammer Gespenster seien. Mein Vater hoffte, als eine Art Held seine Tochter von ihren Angstvorstellungen befreien zu können. Er übernachtete selbst in der Kammer. Seine anschließende Versicherung, es gebe keine Geister, konnte meine Schwester jedoch nicht umstimmen.

Später erzählte ein Besucher, der im nunmehrigen Gästezimmer übernachtet hatte, wie romantisch es gewesen sei, als der Mond durch die kleine Dachluke schien und Wolken und Äste davor ein zauberhaftes Schattenspiel aufführten. Das waren offenbar die Gespenster gewesen. Meine Schwester hatte das Schauspiel weder poesievoll noch naturwissenschaftlich gedeutet, sondern es mit Vaters Lieblingserzählungen von den Fabelwesen des Riesengebirges in Verbindung gebracht. Geborgen im elterlichen Bett, hörte sie die Geschichten nun liebend gern weiter.

Ich hatte mich damals großspurig über meine Schwester lustig gemacht. Dabei waren mir Ängste, bei denen die Fantasie reale Sachlichkeit in bedrohliche Szenarien überhöht, gar nicht fremd. Bei meinen Großeltern wurde alles, was der Mensch bei seinen Stoffwechselprozessen loswerden musste, noch auf einem Plumpsklo im Stall entsorgt. Meinem Cousin hat es Spaß gemacht, dem Vetter aus der Stadt in schillerndsten Farben auszumalen, welch gefährliche Wesen tief unten in der dunklen Grube hausen. Unbefangen konnte ich das stille Örtchen bald nicht mehr aufsuchen. Jeder Gang war mit Angst um die heranwachsende Männlich-

keit verbunden. Das waren sicher ziemlich spezifische – aber nützliche – Zwänge, die zu begreifen halfen, dass man Ängste überwinden kann und muss.

Es gehört zu den erfreulichen Seiten des zivilisatorischen Fortschritts, dass heutige Kinder archaische Herausforderungen wie Plumpsklos, verwinkelte Kohlenkeller oder taubenbesetzte Dachböden kaum noch zu bewältigen haben. Weniger erfreulich ist, dass reale Erfahrungsräume insgesamt als Herausforderungsangebote tendenziell eher verschwinden. Selbst wenn derartige Art der Obstgewinnung noch üblich wäre: Wo käme bei unserem Sicherheitsverständnis noch jemand auf die Idee, Grundschüler auf eine zehn Meter hohe Leiter zum Kirschenpflücken zu schicken? Wir haben stattdessen zertifizierte Baumkletterpfade, wo man in einem Schutzraum an seinem Höhengefühl arbeiten kann. Die Vergnügungsmaschinen auf Jahrmärkten werden immer gewaltiger. Das Publikum schwebt, kreist und stürzt in großer Höhe durch die Lüfte. Allerdings immer gesichert durch TÜV-geprüfte Systeme. Welch unmittelbarer Nervenkitzel war es dagegen, frei in einer nur drei Meter hohen Luftschaukel zu stehen und einen Überschlag zu wagen? Wird in unserer Gesell-

schaft irgendwo ein Risiko erkannt, dann soll es tendenziell abgesichert werden. Entsprechende Dienstleister bestimmen dann via Preisgestaltung, was es an Risiko geben darf. So ist es für ländliche Gemeinden kaum noch möglich, marode Stege am Haussee zu erneuern. Wer solche Bauwerke errichtet, ist inzwischen per Gesetz verpflichtet, eventuelle Gefährdungen abzusichern. So gehört laut der entsprechenden Versicherer zum Steg auch eine Aufsichtsperson mit Rettungsschwimmerausbildung. Wer kann sich das leisten? Also bleibt der Steg weg.

Wo sollen Kinder angesichts einer derart in Watte verpackten Welt lernen, worin die Balance zwischen übertriebenen Ängsten und einem für Leben und Gesundheit notwendigen Angstgefühl liegt?

Pseudomutproben im Jugendalter wie Ballonfliegen oder Bungee-Jumping können innerliche Defizite hinsichtlich des individuellen Angstmanagements so wenig kompensieren wie die Suche nach dem ultimativen Kick bei waghalsigen Sportübungen (z. B. Urbanian Run oder Übungen mit dem Mountainbike oder dem Skateboard). Ganz zu schweigen von gemeingefährlichen Aktivitäten wie S-Bahn-Surfen oder illegalen Autorennen.

Bleiben mediale Avatare. Hier kann man aufschlussreiche Angsterfahrungen machen und diese mit dem eigenen „Ich“ in Beziehung setzen. Doch ein möglicher Persönlichkeitsgewinn erfolgt immer über einen Stellvertreter und bleibt damit naturgemäß irgendwie Ersatz. Ganz abgesehen davon, dass Fabelwesen aus dem Riesengebirge im Film oder im Computerspiel eher zu den harmloseren Herausforderungen gehören.

Heranwachsende brauchen Freiräume, um originäre Erfahrungen, wozu auch Angsterfahrungen gehören, sammeln und einordnen zu können. Es braucht aber auch Vertrauen und Gelegenheit, um über das Erlebte sprechen zu können.

Eine ganz andere Dimension haben jene traumatisierenden Angstprägungen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges unserer Väter- und Großvätergeneration, wo wir uns bald von den Letzten verabschieden müssen. Selten haben sie über ihre Belastungen gesprochen. Das hat weder ihnen noch ihren Kindern gutgetan. Manche Konflikte mit den nachgeborenen Töchtern und Söhnen – ob im privaten oder im gesellschaftlichen Bereich – wurden dadurch beflügelt. Eine auf den ersten Blick eher harmlose Auseinandersetzung hatte ich als Kind mit meinem Vater

auszutragen. Auf verschlungenen Wegen war ich zu einer Zündplättchenpistole gekommen. Ein silberglänzender Colt, mit dem ich unter den Freunden Anführer sein konnte. Zu Hause durfte das Schießimitat nicht auftauchen. Eines Tages war ich leichtsinnig – und schon war das martialische Spielzeug in der Mülltonne verschwunden. Zunächst habe ich das Handeln meines Vaters nicht verstanden. Doch sein entschiedener Zorn hat mich nachdenklich gemacht. Ich stand mit einem solchen Erlebnis auch nicht allein. Wenn die Väter über ihre existenziellen Kriegsängste auch nicht gesprochen haben: Tief verankert war aufgrund dessen bei den meisten – unabhängig von politischen Einstellungen – die für uns segensreiche Überzeugung, dass sich so etwas nicht wiederholen darf.

Klaus-Dieter Felsmann
ist freier Publizist, Medien-
berater und Moderator
sowie Prüfer bei der
Freiwilligen Selbstkontrolle
Fernsehen (FSF).

